zung. Es ist ein Kompendium, das auch zum zweckfreien Lesen und Stöbern einlädt.

Natürlich wird der Leser das eine oder andere Stichwort vermissen oder als zu knapp betrachten und sich die Frage stellen, ob man auf manches Stichwort nicht hätte verzichten oder es zumindest kürzen können. Manche Autoren stellen etwas zu deutlich ihre Perspektive in den Vordergrund, aber das ist nicht nur ein Nachteil, weil damit auch die Leserin herausgefordert wird, Position zu beziehen, zu vergleichen, weiterzufragen. Das hervorragende und sorgfältig recherchierte Quellen- und Literaturverzeichnis ist eine Fundgrube für sich. Die beige-fügte CD-Rom ermöglicht eine Volltextrecherche, was das Aufspüren von Querverbindungen zusätzlich erleichtert. Das Lexikon macht den hohen Stellenwert der Philosophie für die theologische Forschung deutlich und ist eine ausgezeichnete Hilfe, das Gespräch mit ihr in Gang zu halten – oder dort, wo es abgerissen ist, wieder in Gang zu setzen.

Alois Halbmayr

HOPING, Helmut/MÜNK, Hans J., Dienst im Namen Jesu Christi. Impulse für Pastoral, Katechese und Liturgie (Theologische Berichte 24) Herausgegeben im Auftrag der Theologischen Fakultät der Universität Luzern, Paulusverlag Freiburg 2001, 228 p., Pb., 22,00 EU, 35,00 sFr; ISBN 3-7228-0517-1

Helmut Hoping (Freiburg) und Wolfgang W. Müller (Luzern) führten im Wintersemester 2000/2001 an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern eine Vortragsreihe durch zum Thema der Ämtertheologie. In neun Beiträgen wird diese Frage aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Peter Hünermann beleuchtet in seinem Artikel die theologischen Hintergründe des gegenwärtigen Streites um das Amt (*Dienst im Namen Jesu Christi – Glaube und Ideologie im theologischen Streit um das Amt in der Kirche*, 15-38) und versucht ein neues presbyterales Amtsverständnis zu skizzieren. Helmut Hoping beschäftigt sich mit der Zukunft des Diakonats (*Das Amt diakonaler Seelsorge – zur Zukunft des Diakonats in der katholischen Kirche*, 39-64). Adrian Loretan blickt auf die *Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten in der Schweiz – Ein ortskirchliches Amt* (65-98), Helga Kohler-Spiegel sieht die *Katechetinnen und Katecheten – im Spannungsfeld von Schule und Gemeinde – mit Schwerpunkt: deutschsprachige Schweiz* (99-118) und Sabine Pemsel-Maier geht der Frage der Stellung von Frauen zwischen Dienst und Amt nach (*Frauen in der Kirche – zwischen „Dienst“ und „Amt“ – vom „Dienst“ zum „Amt“*, 119-144).

Noch einmal ergreift Adrian Loretan das Wort mit *Abgrenzungsfragen zwischen geweihten und beauftragten Ämtern* (145-168). Wolfgang W. Müller erinnert an die gemeinsame Trägerschaft der Liturgie durch das Volk Gottes und das Spannungsfeld zwischen christologisch-pneumatologischem und ekklesialem Pol der Liturgie („*Dieser Brauch kann beibehalten werden*“ – *theologische Bemerkungen zur Gemeinde als Trägerin der Liturgie*, 169-186). In erster Linie geht es ihm um die Umsetzung der vom Zweiten Vatikanum geforderten *participatio actuosa*. Bernhard Kirchgessner betrachtet ebenfalls aus liturgischer Perspektive die Konsequenz der Entkoppelung von Amt, Gemeindeleitung und Eucharistievorsitz unter dem Blickwinkel der Wortgottesfeier („*Herr zu wem sollen wir gehen! Du hast Worte des ewigen Lebens*“ (Joh 6, 68) – *Gottes Wort: gefeiert, verkündet und in Zeichen gedeutet*, 187-210). Abschließend beschäftigt sich Alois Koch mit dem in weiten Kreisen leider noch immer als sekundär betrachteten Dienst des Kirchenmusikers bzw. dem Verhältnis von Musik und Gottesdienst (*Musik und Gottesdienst – ein künstlerisch pastorales Spannungsfeld*, 211-226). Er beschreibt dabei am Beispiel des Kirchenmusikers das Selbstverständnis des liturgischen Amtes, das im Unterschied zu einem vorkonziliaren Verständnis nicht mehr in einem ausschließlich funktionalen Sinn, sondern „in ästhetischer, künstlerischer und spiritueller Verantwortung“ (224) zu verstehen ist. Der Kirchenmusiker vollzieht wie jeder andere liturgische Rollenträger einen wahrhaft liturgischen Dienst und die Kirchenmusik ist integrierender Bestandteil der Liturgie.

Leider fehlt in diesem Zusammenhang der Raum, alle beschriebenen Dienste zu besprechen, zumal es darüber hinaus noch andere Dienste innerhalb der Kirche (zum Beispiel die Vielfalt der Dienste in der Liturgie) gibt, die ebenfalls der Erwähnung wert wären. Deshalb beschränke ich mich nicht nur aus persönlichem Interesse, sondern vor allem aus Aktualitätsgründen auf die Frage des Diakonats und dabei auf den Artikel von Helmut Hopping.

Die Erzdiözese Freiburg ist ein besonders fruchtbares Pflaster, was die Frage des Diakonats betrifft, waren es doch in den Fünfzigerjahren Männer wie Hannes Kramer und Josef Hornef, die in Freiburg als Erste im deutschsprachigen Raum mit der Ausbildung zum Ständigen Diakonats begannen (1951), so dass 1968, drei Jahre nach dem Ende des Konzils in Köln, Rottenburg, Bamberg und Kamerun, 1970 in Freiburg bereits die ersten Ständigen Diakone geweiht werden konnten. Wenn sich Helmut Hopping, Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft in Freiburg, also mit diesem Thema beschäftigt, steht er damit in einer gewissen Tradition. Er beginnt mit Beobachtungen zur Geschichte und Erneuerungen des Diakonats (40-43) und unterscheidet dabei zwischen Diakonats als amtlicher Dienst und dem Diakonats, der zum Apostolat aller Christen gehört (40) und er weist darauf hin, dass das Neue Testament die Funktionsbezeichnung *diakonos* für einen leitenden Gemeindedienst sowohl für Männer als auch

für Frauen kennt (vgl. Röm 16,1; 1 Tim 3,11; Phil 1,1; 1 Tim 3,8-13). In der alten Kirche wurde der Diakon vor allem in seiner Zuordnung zum episkopalen Amt verstanden. Erst mit der Ausdehnung der bischöflichen Stadtgemeinde entwickelte sich der Diakonat (leider) langsam zur Durchgangsstufe zum Priesteramt. „Damit verlor die Diakonie als unverzichtbare Dimension kirchlicher Leitungsverantwortung, ihre sichtbare Verankerung im ordinierten Amt“ (41). Es gab zwar bis ins Mittelalter hinauf prominente Beispiele von Diakonen altkirchlichen Stils (Franz von Assisi), dennoch war ein starkes Bestreben zu erkennen, die Diakone direkt den Presbytern zu unterstellen und somit ihre Aufgaben immer mehr auf die liturgisch-kerygmatische Assistenz zu beschränken. Bezüglich den historisch einwandfrei nachweisbaren Diakoninnen stellt Hoping eine unterschiedliche Aufgabenbeschreibung fest und kommt aus verschiedenen Gründen zum Schluss: „Jedenfalls handelt es sich beim altkirchlichen Diakonat der Frauen nicht um jenen Diakonat, der es Männern ermöglichte, Presbyter oder Bischof zu werden, sondern um ein frauenspezifisches Amt mit sehr begrenzten Aufgaben.“ (43).

In einem zweiten Teil stellt Hoping die Frage nach dem Diakonat ohne Frauenpriestertum? – Zur gegenwärtigen Diskussion in der katholischen Kirche (44f.). Aufgrund der Zusammengehörigkeit der drei Stufen des einen Amtes (Diakonat – Presbyter – Episkopat) sieht Hoping nur zwei Möglichkeiten bezüglich des Diakonats der Frau: 1. ein nichtsakramentaler Diakonat der Frau; dies würde dann die Frage der Priesterweihe nicht berühren. 2. ein sakramentaler Diakonat der Frau, der unweigerlich auch eine Korrektur der Position von Ordinationo sacerdotalis notwendig macht.

Nach einem Exkurs über den Diakonat in anderen christlichen Kirchen (46-48) formuliert Hoping Bausteine für eine angemessene Theologie des Diakonats (48-52) und erinnert an das *Direktorium für den Ständigen Dienst an das Leben der Diakonie*, das wie das Konzil von der dreifachen Diakonie des Wortes, der Liturgie und der Nächstenliebe spricht. Hoping zitiert in diesem Zusammenhang G. Greshake, der von drei Modellen des Diakonatsverständnisses ausgeht: 1. Diakonat als Dienstamt; 2. Diakonat als komplementäres Amt; 3. Diakonat als amtliche Repräsentanz Christi, des Diakons und der dienenden Kirche.

Vor allem letzteres Modell scheint plausibel: „Der Diakon repräsentiert in amtlich-sakramentaler Vollmacht den Dienst Christi an den Kranken, Armen und Notleidenden“ (49). Dies heißt allerdings nicht, dass das ganze Tun des Diakons auf die Diakonie (im speziellen Sinn der kirchlichen Sozialarbeit) beschränkt bleibt und er keine liturgischen und kerygmatischen Aufgaben hätte.

Mit P.M. Zulehner² erscheint mir überhaupt die Sinnhaftigkeit der Aufteilung des kirchlichen Tuns in die drei traditionellen Grundgesten fraglich. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass der Dienstcharakter nicht nur dem Diakon, sondern auch dem Priester- und Bischofsamt zufällt. Es ist zu kurz gedacht, würde man dem Priester eine konzentrierende und dem Diakon eine exzentrierende Aufgabe zumessen (Priester: extra nos, Diakon: pro nobis et pro omnibus).

„Der Diakonat lässt sich nur dann als ordiniertes Amt begründen, wenn es ebenso Aufgabe des Diakons ist, Christus im Gegenüber zur Gemeinde zu repräsentieren wie dies bei der Diakonie des Wortes (Evangelium, Homilie), der Liturgie (ministrare ad altare, Feier der Sakramente und Sakramentalien) und der Leitung der Diakonie der Nächstenliebe ja auch tatsächlich geschieht“ (50).

Sowohl Presbyterat als auch Diakonat sind vom bischöflichen Leitungsamt her zu verstehen. Beide werden als Mitarbeiter des Bischofs bezeichnet (Lumen Gentium 20, 28). „Die besondere Aufgabe des eigenständigen Diakonats besteht darin, die Einheit der Diakonie mit Gottesdienst und Verkündigung zu verdeutlichen“ (51). Die Reihenfolge des Dienstes der Liturgie des Wortes und der Diakonie in Lumen Gentium 29 ist nicht zufällig!

In einem vierten Abschnitt betont Hopping die generelle Bedeutung des Diakonats für eine diakonische Kirche (52-55). Mit Ottmar Fuchs spricht er in diesem Zusammenhang von der Leitungs-Diakonie des Amtes. Der Diakon hat die Aufgabe die in Verkündigung und Liturgie zugesagte Diakonie Christi den Menschen konkret zuzusprechen.

In einem letzten Schritt beschreibt Hopping den Diakonat als eigenständiges Amt diakonaler Seelsorge und versucht damit einen konkreten Schritt der Weiterentwicklung dieses Amtes. In der Praxis wird diese diakonale Seelsorge bereits von vielen Diakonen, KrankenseelsorgerInnen (hier besteht wohl der größte Handlungsbedarf bezüglich einer sakramentalen Bevollmächtigung) und PastoralassistentInnen ausgeübt. Deshalb ist zu Recht mit August Jilek zu fragen, was beispielsweise den Dienst der Ständigen Diakone und PastoralassistentInnen abgesehen von ihrer unterschiedlichen Bevollmächtigung eigentlich unterscheidet. Bezüglich der Frauen fordert Hopping eine Öffnung des sakramentalen Diakonats, damit in diesem Fall die bereits faktisch existierende pastoral- oder sozialdiakonischen Tätigkeiten der Frauen auch sakramental bestätigt werden. „Sie (die Kirche) braucht die diakonische, pastorale und liturgische Inspiration von Frauen, die das ordinationsgebundene Amt und seine Ausübung bereichern werden.“ (55) Die Frage des Diakonats der Frau und die Frage des Frauenpriester-tums wird nicht getrennt voneinander diskutiert werden können. Wenn auch zur

² Vgl. Zulehner, Paul M./Hennersperger, Anna, Dienende Männer - Anstifter zur Solidarität. Diakone in Westeuropa, Ostfildern 2003.

Zeit die Lehre, das Priestertum sei den Männern vorbehalten, als unfehlbare Lehre qualifiziert wird, besteht dennoch die Möglichkeit, dass ein zukünftiges Konzil diese Entscheidung des Papstes korrigiert!

Die zur Zeit sehr engagiert geführte Diskussion um das Amtsverständnis des Diakons könnte zu einem insgesamt neuen Amtsverständnis beitragen, in dem der Dienstcharakter und die ekklesiologische Dimension des Amtes wieder verstärkt betrachtet werden. In diesem Sinne sind die einzelnen Beiträge des vorliegenden Bandes gewinnbringende Impulse dazu, die unterschiedlichen Dienste der Kirche als Dienst im Namen Jesu Christi zu verstehen und Kirche als mystischen Leib Christi zu leben in der Pastoral, in der Katechese und in der Liturgie.

Frank Walz

HEER, Friedrich, Das Wagnis der schöpferischen Vernunft (Ausgewählte Werke in Einzelbänden, hg. v. Konrad P. Liessmann, Bd.1), Verlag Böhlau Wien 2003, 456 p., Pb., 35,00 EU; ISBN 3-205-77124-9

Wer war Friedrich Heer? Nur wenige kennen ihn. Doch die ihn kennen, beschreiben ihn vorzugsweise mit Superlativen: Jean Amery schrieb: „Heer quillt buchstäblich über von Ideen“. Bruno Bettelheim verglich ihn mit Wittgenstein und Freud. Gerhard Roth sieht in ihm einen „rückwärts gewandten Propheten, der im eigenen Land nichts galt“. Umso erfreulicher ist es, dass im Böhlau Verlag nun von Konrad Paul Liessmann eine Werkauswahl des unbekanntenen Österreicherers Friedrich Heer herausgegeben wird.

Karl-Markus Gauss hat in seinem „Nachruf“ eine bemerkenswerte Berechnung angestellt: In dem Zeitraum vom Kriegsende bis zu seinem Tod 1983 hat Heer 50.000 Seiten und somit Tag für Tag (ohne Krankheiten Urlaube oder Reisezeiten auszunehmen) vier druckfertige Seiten produziert. Dieses unvorstellbare Gesamtwerk gehorcht ebenso wenig wie die großen Einzelwerke einer vordergründigen Systematik. In ihm können die verschiedenen LeserInnen völlig unterschiedliche Inhalte und Leit motive wiederfinden. Eine Werkauswahl aus den über fünfzig Büchern und tausenden Artikeln, Essays, Besprechungen etc. erfordert deshalb den Mut zu einer eigenen Perspektive auf das Werk. Den erst spät entstandenen (1975 abgeschlossenen) Text „Das Wagnis der schöpferischen Vernunft“ zum ersten Band zu machen, „mag erstaunlich und erklärungsbedürftig sein“, wie Liessmann im Vorwort schreibt, da er im zeitgenössischen Umfeld beinahe ohne Resonanz blieb. Dennoch: Das Buch entfaltet in der für Heer